

meine Befreiung, weiß ich, dass sie alles unternehmen wird, um ins Gefängnis von Kauf – zu ihrem Bruder – zu kommen. Das heißt auch: notfalls zu versuchen, es allein bis dorthin zu schaffen.

In diesem Fall würde sie sterben.

»Schneller, Laia«, sage ich. »Sie sind schon ganz nah.« Sie stürmt vorwärts. Wände mit Totenschädeln, Knochen, Krypten und Spinnennetzen rauschen zu beiden Seiten an uns vorbei. Wir sind viel weiter südlich als dort, wo wir sein sollten. Wir haben schon lange den Fluchttunnel passiert, in dem ich Vorräte für einige Wochen versteckt habe.

Die Katakomben rumpeln und erzittern und werfen uns beide zu Boden. Der Gestank von Feuer und Tod dringt durch ein Abflussgitter genau über uns. Augenblicke später knallt eine Explosion durch die Luft. Ich mache mir nicht die Mühe, zu überlegen, was es sein könnte. Alles, was zählt, ist, dass die Soldaten hinter uns langsamer geworden sind und genauso auf den instabilen Tunnel achten müssen wie wir. Ich nutze die Gelegenheit, erneut ein paar Meter zwischen uns zu bringen. Ich laufe geradewegs in einen Seitentunnel und dann zurück in den tiefen Schatten einer halb eingestürzten Mauernische.

»Glaubst du, sie werden uns finden?«, wispert Laia.

»Hoffentlich ni-«

Licht kommt aus der Richtung, in die wir unterwegs sind, und ich höre abgehacktes Stiefelgepolter. Zwei Soldaten biegen in den Tunnel ein, und ihre Fackeln beleuchten uns klar und deutlich. Sie bleiben eine Sekunde lang stehen, vielleicht verblüfft von Laias Anwesenheit oder vom Fehlen meiner Maske. Dann fallen ihnen meine Rüstung und die Schims ins Auge, und einer von ihnen stößt einen durchdringenden Pfiff aus, der jeden Soldaten in Hörweite anlocken wird.

Mein Körper übernimmt die Führung. Bevor auch nur einer der beiden Soldaten sein Schwert ziehen kann, habe ich meine Messer ins weiche Fleisch ihrer Kehlen geschleudert. Sie fallen lautlos zu Boden, während ihre Fackeln flackernd auf dem feuchten Katakombenboden erlöschen.

Laia taucht aus der Mauernische auf und hält erschrocken die Hand vor den Mund.

»E-Elias –«

Ich springe zurück in die Nische, wobei ich sie mitziehe, und löse meine Schims in ihren Scheiden.

»Ich werde so viele töten, wie ich kann«, sage ich. »Komm mir nicht in die Quere. Egal, wie schlimm es aussieht, misch dich nicht ein, versuch nicht, mir zu helfen.«

Kaum spreche ich die letzten Worte aus, als die Soldaten, die uns gefolgt sind, im Tunnel zu unserer Linken in Sichtweite kommen. Keine fünf Meter entfernt. In meiner Vorstellung sind die Messer bereits geflogen, haben bereits ihre Ziele gefunden. Ich stürze aus der Nische hervor – und dann lasse ich sie tatsächlich fliegen. Die ersten vier Legionäre stürzen stumm, einer nach dem anderen, so umstandslos wie Ähren bei der Ernte. Der fünfte geht mit einem Schwung meines Schims zu Boden. Warmes Blut spritzt, und ich spüre, wie mir die Galle hochkommt. *Denk nicht nach. Halte dich nicht damit auf. Räum einfach den Weg frei.*

Sechs weitere Auxes erscheinen nach den ersten fünf. Einer springt mir auf den Rücken, und ich fertige ihn mit einem Ellbogenstoß ins Gesicht ab, gerade als ein zweiter es auf meine Beine abgesehen hat. Als er einen Stiefel zwischen die Zähne bekommt, heult er auf und greift nach seiner gebrochenen Nase und dem blutigen Mund. *Herumwirbeln, treten, ausweichen, zustoßen.*

Hinter mir schreit Laia. Ein Aux zerrt sie am Kragen aus der Nische und hält ihr ein Messer an die Kehle. Doch sein anzügliches Grinsen verwandelt sich ebenso plötzlich in lautes Gebrüll. Laia hat ihm einen Dolch in die Seite gerammt. Sie reißt ihn heraus, und er taumelt beiseite.

Ich wende mich den letzten drei Soldaten zu. Sie fliehen.

Laias ganzer Körper zittert, während sie den Blick über das Blutbad schweifen lässt: sieben Tote. Zwei Verletzte, die stöhnend versuchen aufzustehen.

Als sie mich ansieht, werden ihre Augen weit vor Entsetzen angesichts meiner Schims und meiner Rüstung, die voller Blut sind. Scham überkommt mich mit solcher Wucht, dass ich wünschte, ich könnte im Boden versinken. Sie sieht mich, sieht die Erbärmlichkeit meines wahren Kerns. *Mörder! Schnitter!*

»Laia«, beginne ich, doch ein leises Grollen rollt durch den Tunnel, und der Boden erzittert. Durch die Abflussgitter höre ich Rufe, Schreie und den ohrenbetäubenden Widerhall einer gewaltigen Explosion.

»Was zur Hölle –«

»Das ist der Kundigenwiderstand«, ruft Laia über den Lärm hinweg. »Sie erheben sich!«

Ich konnte nicht dazu zu fragen, woher sie diese verblüffende Neuigkeit hat, denn in diesem Augenblick blitzt es silbern aus dem Tunnel zu unserer Linken.

»Himmel, Elias!« Laias Stimme klingt erstickt, ihre Augen sind weit aufgerissen. Eine der Masken, die sich uns nähern, ist riesig, ein Dutzend Jahre älter als ich und mir unbekannt. Die andere ist klein, eine fast zwergenhafte Gestalt. Die Seelenruhe ihres maskierten Gesichts täuscht nicht über ihren rasenden Zorn hinweg.

Meine Mutter. Die Kommandantin.

Stiefel dröhnen zu unserer Rechten, während Pfiffe noch mehr Soldaten herbeirufen. *In der Falle.*

Der Tunnel grollt erneut.

»Hinter mich«, belle ich in Laias Richtung. Sie hört es nicht. »Laia, verdammt, geh – uff –«

Laia hechtet genau in meinen Magen; es ist ein unbarmherziger, verzweifelter Satz, der so unerwartet kommt, dass ich gegen eine der Kryptawände geschleudert werde. Ich durchstoße die dichten Spinnennetze und lande rücklings auf einem Steinsarkophag. Laia liegt halb auf mir, halb ist sie eingezwängt zwischen dem Sarg und der Wand.

Die Mischung aus Spinnennetzen, Krypta und warmem Mädchen bringt mich aus der Fassung, und ich bin kaum fähig zu stammeln: »Bist du wahn–«

BUMM. Die Decke des Tunnels, in dem wir eben noch standen, stürzt mit einem Schlag und einem Donnergrollen ein, das durch das Brüllen der Explosionen aus der Stadt noch verstärkt wird. Ich rolle mich über Laia und nehme ihren Kopf zwischen die

Arme, um sie vor der Druckwelle abzuschirmen. Doch es ist die Krypta, die uns rettet. Wir husten von dem Staub, den die Explosion aufgewirbelt hat, und mir wird klar, dass wir jetzt beide tot wären, wenn Laia nicht so blitzschnell reagiert hätte.

Das Grollen legt sich, und Sonnenlicht kämpft sich durch die dichte Staubwolke. Schreie dringen aus der Stadt heran. Vorsichtig richte ich mich auf und wende mich dem Eingang der Krypta zu, der halb von Felsbrocken blockiert ist. Ich spähe hinaus in das, was vom Tunnel übrig ist. Es ist nicht viel. Wir sind vollständig eingeschlossen – und keine Maske ist zu sehen.

Ich krabbele aus der Krypta, wobei ich die noch immer hustende Laia halb über die Trümmer ziehe, halb trage. Staub und Blut – nicht ihres, wie ich mich vergewissere – bedecken ihr Gesicht, und sie tastet nach ihrer Feldflasche. Ich führe sie an ihre Lippen. Nach ein paar Schlucken zieht sie sich hoch und steht auf.

»Ich kann – ich kann laufen.«

Felsen blockieren den Tunnel zu unserer Linken, doch eine gepanzerte Hand schiebt sie weg. Die grauen Augen und das blonde Haar der Kommandantin blitzen durch den Staub.

»Komm.« Wir klettern aus den eingestürzten Katakomben hinauf in die ohrenbetäubenden Straßen von Serra. *Ein Höllenlärm.*

Niemand scheint das Absacken der Straße in die Unterwelt bemerkt zu haben – alle sind zu sehr damit beschäftigt, auf die Feuersäule zu starren, die sich in den heißen blauen Himmel erhebt: Die Villa des Statthalters brennt wie ein Begräbnisscheiterhaufen der Barbaren. Rund um ihre sich schwärzenden Tore und auf dem gewaltigen Platz davor sitzen Dutzende martialische Soldaten in der Falle, gefangen in einer Schlacht gegen Hunderte Rebellen ganz in Schwarz – Kämpfer des Kundigenwiderstands.

»Hier entlang!« Ich will weg von der Villa des Statthalters, schlage zwei Rebellen nieder, die auf uns zukommen, und bewege mich zur nächsten Straße hinüber. Aber dort wütet ebenfalls ein Feuer, das sich rasch ausbreitet, und Leichen liegen auf dem Boden verstreut. Ich packe Laias Hand und renne auf eine andere Straße zu, nur um zu erkennen, dass auch sie wie die erste nicht mehr passierbar ist.

Über dem Waffenklirren, den Schreien und dem Brüllen der Flammen hört man die Trommeln, die wie irrsinnig in den Türmen von Serra schlagen und im illustrischen Viertel, im Ausländerviertel, im Waffenquartier nach Verstärkung rufen. Ein weiterer Turm meldet meinen Aufenthalt in der Nähe der Statthaltervilla und befiehlt allen verfügbaren Truppen, sich der Jagd auf mich anzuschließen.

Gleich hinter der Villa taucht ein hellblonder Kopf aus den Trümmern des eingestürzten Tunnels auf. *Verdammt.* Wir stehen nahe der Mitte des Platzes, neben dem aschebedeckten Brunnen, der die Gestalt eines sich aufbäumenden Pferdes hat. Ich dränge Laia dagegen und ducke mich, während ich verzweifelt Ausschau halte nach einem Fluchtweg, bevor die Kommandantin oder einer der Martialen uns entdecken. Doch es sieht so aus, als würde jedes Gebäude und jede Straße rund um den Platz in Flammen stehen.

Gib dir mehr Mühe! Jede Sekunde wird sich die Kommandantin in das Scharmützel auf dem Platz stürzen und ihr erschreckendes Geschick beweisen, sich den Weg durch die Schlacht zu bahnen, um uns zu finden.

Ich sehe zurück zu ihr, während sie sich – unberührt von all dem Chaos – den Staub von der Rüstung schüttelt. Bei ihrem Gleichmut sträuben sich mir die Härchen im Nacken. Ihre Schule ist zerstört, ihr Sohn und Feind entkommen, die Stadt liegt in Schutt und Asche. Und doch reagiert sie bemerkenswert ruhig auf all das.

»Da!« Laia ergreift meinen Arm und deutet auf eine Gasse, die hinter einem umgestürzten Karren eines Händlers versteckt ist. Wir gehen in die Hocke und laufen eilends darauf zu, und ich danke dem Himmel für den Tumult, der Kundige ebenso wie Martialien davon abhält, auf uns zu achten.

Binnen Minuten erreichen wir die Gasse, und gerade als wir darin verschwinden wollen, wage ich einen Blick zurück – nur ein Mal, um sicherzugehen, dass sie uns nicht gesehen hat.

Suchend richte ich den Blick auf das Durcheinander – über ein Knäuel aus Widerstandskämpfern hinweg, die sich auf zwei Legionäre stürzen; an einer Maske vorbei, die gegen zehn Rebellen auf einmal kämpft; zu den Tunneltrümmern, wo meine Mutter steht. Ein alter Kundigensklave, der dem Wüten zu entfliehen versucht, macht den Fehler, ihren Weg zu kreuzen. Sie bohrt ihm mit beiläufiger Brutalität ihren Schim ins Herz. Sie sieht ihn nicht an. Stattdessen starrt sie zu mir. Ihr Blick pflügt sich durch den Platz, als wären wir miteinander verbunden, als würde sie jeden meiner Gedanken kennen.

Sie lächelt.

III: LAIA

Das Lächeln der Kommandantin ist ein aufgeblähter blasser Wurm. Obwohl ich sie nur einen Augenblick sehe, bevor mich Elias wegdrängt von dem Blutvergießen auf dem Platz, bin ich außerstande, etwas zu sagen.

Ich rutsche aus; meine Stiefel sind noch immer blutverschmiert von dem Gemetzel in den Tunneln. Beim Gedanken an Elias' Gesicht kurz danach – den Ausdruck von Abscheu – durchfährt mich ein Schauer. Ich wollte ihm sagen, dass er getan habe, was er tun musste, um uns zu retten. Aber ich bekam die Worte nicht heraus. Es war das Einzige, was ich tun konnte, um mich nicht zu übergeben.

Laute des Leidens erfüllen die Luft – von Martialen und Kundigen, Erwachsenen und Kindern, mündend in einen einzigen, ohrenbetäubenden Schrei. Ich höre es kaum – zu sehr bin ich darauf konzentriert, zerbrochenes Glas und brennende Gebäudeteile zu meiden, die auf die Straßen stürzen. Ich blicke ein Dutzend Mal über die Schulter und erwarte schon, direkt hinter uns die Kommandantin zu sehen. Plötzlich fühle ich mich wie das Mädchen, das ich vor einem Monat war. Das Mädchen, das seinen Bruder der imperialen Gefangenschaft ausgeliefert hat, das Mädchen, das gewimmert und geheult hat nach dem Auspeitschen. Das Mädchen ohne Mut.

Wenn die Angst die Führung übernimmt, benutze das Einzige, was noch mächtiger, noch unzerstörbarer ist: deinen Geist. Dein Herz. Ich höre die Worte, die der Schmied Spiro Teluman gestern zu mir gesagt hat, der Freund und Mentor meines Bruders.

Ich versuche, meine Angst als Antrieb zu nutzen. Die Kommandantin ist nicht unfehlbar. Sie hat mich vielleicht nicht einmal gesehen – ihre Aufmerksamkeit galt ihrem Sohn. Ich bin ihr ein Mal entkommen. Es wird mir wieder gelingen.

Adrenalin schießt durch mich hindurch, doch als wir von einer Straße in die nächste abbiegen, stolpere ich über eine kleine Pyramide aus Mauerwerk und schlage der Länge nach auf die rußgeschwärzten Pflastersteine.

Elias bringt mich so mühelos wieder auf die Beine, als wäre ich eine Feder. Er schaut nach vorn, dann nach hinten, zu den nahen Fenstern und Dächern, als würde auch er erwarten, dass seine Mutter jede Sekunde erscheint.

»Wir müssen in Bewegung bleiben.« Ich zerre an seiner Hand. »Wir müssen aus der Stadt heraus.«

»Ich weiß.« Elias führt uns in einen staubigen, toten Obstgarten, der von einer Mauer begrenzt wird. »Aber das schaffen wir nicht, wenn wir völlig entkräftet sind. Es kann nicht schaden, eine kleine Pause einzulegen.«